

Dr. Walter Johannes Stein

Das Gold
in Geschichte und Gegenwart

Zugleich eine Betrachtung der Weltwirtschaftskrise

Nach der Ausgabe
ORIENT-OCCIDENT-VERLAG STUTTGART
1932

Eine Betrachtung der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise zeigt uns, daß das Wirtschaftswesen in fast allen wichtigen Funktionen weitgehend gestört ist. Angebot und Nachfrage erreichen einander nicht mehr, denn was nützt ein Angebot, dem zwar eine Nachfrage, aber keine Kaufkraft gegenübersteht. Die großen Polaritäten des Wirtschaftslebens, auf deren Spannungsausgleich alles wirtschaftliche Geschehen beruht, haben sich voneinander völlig isoliert. Fabriken, die sonst Kapitalien zu verzinsen vermochten, stehen still, denn sie haben kein Kapital mehr, und das Kapital lagert zu einem großen Teile in Form von Goldbarren in den Kellern von Banken der Großmächte und bringt keine oder nur eine ganz geringe Verzinsung. Auch hier ist der Spannungsausgleich der Wirtschaftspolarität unterbrochen. Auf der einen Seite der Welt verhungert eine ungeheure Anzahl von Chinesen, auf der andern Seite erfordert das abnorme sinken der Rohstoffpreise, um den Preis noch irgendwie zu halten, die Vernichtung von Rohstoffen, auch von Lebensmitteln. In Brasilien lagern 19 Millionen Sack Kaffee. Vieles ließe sich aus allen möglichen Wirtschaftsgebieten in ähnlicher Weise aufzählen. Es sind die Symptome einer weitgehenden Störung im natürlichen Ablauf des Wirtschaftslebens.

In dieser gegenwärtigen Betrachtung soll nun an einem besonderen Fall, am Golde, dargelegt werden, wie innerhalb des wirtschaftlichen Lebens seit der Jahrhundertwende eine Wandlung Platz gegriffen hat, die nur dann bewältigt werden kann, wenn sie klar erkannt wird. Seitdem die Nationalwirtschaften, die sich innerhalb von Staatsgrenzen entwickelt haben, in eine alle Grenzen überwindende Weltwirtschaft übergegangen sind, erweist sich jedes Denken als unzulänglich, das die seit etwa der Jahrhundertwende eingetretene gewaltige Veränderung des gesamten Wirtschaftswesens unberücksichtigt läßt. Es ist bisher noch nicht gelungen, die Weltwirtschaft als solche zu organisieren. Diese Weltwirtschaft lebt heute noch mehr oder weniger verborgen und offenbart sich nur in Form der Krise, gewissermaßen außerhalb des Bewußtseins der Menschen, nur durch Katastrophen sich diesem Bewusstsein ankündigend.

In dieser Weltwirtschaft darinnen stecken bewaffnete Nationalwirtschaften und suchen sich ihr Leben auf Kosten der allen gemeinsamen Weltwirtschaft zu erkämpfen. Diese Weltwirtschaft wird durch jede egoistische Maßnahme von Seiten irgend einer Nationalwirtschaft gestört, und diese Störung wirkt auch zurück auf diejenige Nationalwirtschaft, von der sie ausgeht. So daß die Weltwirtschaft ein Denken erfordert, das einsieht, daß der Egoismus so lange praktisch war, als die Nationalwirtschaften weitgehend unabhängig voneinander, nebeneinander existierten, daß aber der Egoismus als etwas Unökonomisches sich innerhalb der Weltwirtschaft erweist. So stecken heute zwei Wirtschaftsordnungen ineinander. Eine ältere national abgegrenzte, bis an die Zähne bewaffnete machtvolle, die auf den Gruppenegoismus basiert ist, und eine jüngere, unbewaffnete, lediglich durch die Katastrophe sich auswirkende Weltwirtschaft, in der nur dasjenige vorwärts führt, was auf völliger Selbstlosigkeit beruht. In diese Doppelwirtschaft finden wir das Gold hineingestellt. Dem Golde kam eine Funktion zu, die es der Wirtschaft unschätzbar wertvoll machte; es diente als allgemeiner Wertmesser und es bewirkte ein Stabilhalten der Wertschwankungen in engen Grenzen. Diese unentbehrliche Funktion des Goldes hat aber mit dem Aufhören eines freien Goldverkehres fast vollständig aufgehört. Wir werden sehen, daß seit der Jahrhundertwende in stufenweisem Fortgang das Gold seine Funktion immer weniger und weniger hat erfüllen können, so daß die Menschheit sich heute vor die Aufgabe gestellt sieht, dasjenige durch andere Maßnahmen herbeizuführen, was früher der Goldmechanismus in einer mehr automatischen Weise geleistet hat. Diese veränderte Funktion des Goldes hängt mit der Umgestaltung der gesamten Wirtschaft zusammen und bildet nicht bloß ein Finanzproblem, sondern ist ein Symptom einer bis in das Bewußtsein der Menschheit eingreifenden Verwandlung. Nur eine Betrachtung, die darauf abzielt, bis in das menschliche Bewußtsein hinein die Wandlungen im Wirtschaftsleben zu begreifen, hat Aussicht, das menschliche Bewußtsein fähig zu machen, auch in voller Klarheit in dieses Wirtschaftsleben einzugreifen und es zu dirigieren. Dazu ist aber notwendig, sich klar zu machen, in welcher Weise im Geschichtsverlauf das menschliche Bewußtsein sich gewandelt hat. Nur eine solche weitausholende Betrachtung vermag jene Wandlung zu verstehen, die eben jetzt sich vollzieht. Diese Wandlung

gehört nicht zu den kleinen Konjunkturschwankungen, die kommen und gehen, sondern wir haben es zu tun mit dem Kampf zweier Zeitgeister, eines älteren und eines jüngeren, die miteinander kämpfen. Die Weltwirtschaft ist der Ausdruck einer jüngeren, zukunftsreicheren Geistigkeit. Die Nationalwirtschaften sind der Ausdruck einer älteren Bewußtseinsentwicklung, sie sind daher mächtiger und stärker, aber eben auch älter. Viele Betrachter des gegenwärtigen Wirtschaftslebens lassen sich täuschen und sehen in dem älteren, mächtigeren Gebilde dasjenige, das Zukunft hat, doch ist dieses ein Irrtum. Der Irrtum müßte verhängnisvoll werden, wenn er sich behauptet, denn er würde die Menschheit dazu verleiten, bei alten Gedankenformen stehen zu bleiben, die für die Nationalwirtschaften gültig sind, anstatt neue Gedankenformen zu bilden, welche den Problemen der Weltwirtschaft, die eine einzige über die Erde hin ist, und keine Staatsgrenzen kennt, beherrscht. Der Gedanke, die Entwicklung ginge in die „Autarkie“, in die sich selbst genügende Nationalwirtschaft, ist bestechend, weil die Ereignisse denen recht zu geben scheinen, die so sprechen. Tatsächlich läuft jetzt alles in autarkische Gebilde ein. Muß doch selbst das freihändlerisch gesinnte England sich zu einem Schutzzoll bequemen. Aber beweisen solche Dinge, daß die Autarkie das Richtige ist? Keineswegs, sie beweisen nur, daß die Lust, neue Gedanken zu formen, wenig vorhanden ist. Es ist unendlich bequemer, das, was sich gewissermaßen von selbst ausbildet, als die Zukunft zu preisen, aber fruchtbarer ist es, mutvolle Gedanken der Entwicklung entgegenzustellen, das Steuer der Entwicklung herum zu reißen und Zukunft und Vergangenheit nicht zu verwechseln. Einsichtige Wirtschaftler haben dieses durchaus bemerkt. Hier verdient in erster Linie Ernst Wagemann genannt zu werden, der in seinem ausgezeichneten Buch „Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft“ Grundlagen einer weltwirtschaftlichen Konjunkturlehre, mutvoll für die Weltwirtschaft gegen die Verkünder der Autarkie eintritt. Er schreibt Seite 359:

„Die apokalyptischen Reiter der Weltwirtschaftskrise haben nicht nur Not und Elend, Sorge und Verzweiflung in die materielle Existenz getragen, sie haben auch deren geistig-politischen Ueberbau aufs Schwerste erschüttert. Die Sintflut-Stimmung der Weltwirtschaft sieht den Zusammenbruch des Kapitalismus oder gar das Ende der Weltwirtschaft nahen. ...“
„Es erscheint die Frage nach dem Ende der Weltwirtschaft als

Ausgeburts einer krankhaften Phantasie. Und doch handelt es sich einmal um ein publizistisches Gegenwartsproblem, hervorgerufen durch falsche Verallgemeinerung zeitweiliger Konjunkturtendenzen.“

So spricht eine Persönlichkeit, die gestützt auf eine so konkrete Erfahrung, wie sie der Präsident des statistischen Reichsamts und der Direktor des Institutes für Konjunkturforschung zur Verfügung hat, auch noch einen offenen Blick für das Organisch-Lebendige der Wirtschaft sich bewahrt hat. Man kann ja zugeben, daß die Einsichtslosigkeit vieler machtvoller Nationalwirtschaftsführer anderer Staaten den Zwang erzeugt, zeitweilig in eine autarkische Entwicklung hineinzugehen. Das muß man zugeben, aber es ist ein anderes, sich aus Not vorübergehend in eine autarkische Entwicklung gedrängt zu sehen, oder die Autarkie für die Zukunftsform der Wirtschaft zu erklären. Und dies letztere ist ganz gewiß falsch. Eine in vielen Staaten durchgeführte autarkische Entwicklung würde für später, wenn der Übergang zur Weltwirtschaft genommen werden muß, weitere gewaltige Katastrophen bedeuten. Denn der autarkisch gelenkte Staat will ja alles, was im Ausland vorhanden ist, nicht vom Auslande her beziehen, sondern will alles innerhalb der Reichsgrenzen herstellen und vermehrt somit ein Uebel der Gegenwart, nämlich das sinnlose Verdoppeln wirtschaftlich überflüssiger Produktionsmittel.

Aber wenden wir unseren Blick zurück zum Golde. Das Gold war schon dem Altertum ein wertvolles Objekt. Der Aegyptologe Breasted druckt in seiner Geschichte Aegyptens einen Brief ab, aus dem wir ersehen können, daß der ägyptische König so viel Gold besaß, daß ihn auswärtige Herrscher um ein Goldgeschenk ersuchen konnten. Andere Beispiele von Goldbesitz und Goldtributen finden sich zahlreich in der Geschichte, so z. B. erwähnt eine Inschrift auf dem Tempel von Karnak, welche die Siege Thutmosis III. feiert, 1600 v. Chr., einen Goldtribut. Doch finden wir in diesen alten Zeiten nur Goldziegel, Goldringe erwähnt, nicht aber Goldmünzen. Diese tauchen erst im lydisch-persischen Gebietsraum auf. Herodot berichtet uns von den unermeßlichen Reichtümern des lydischen Herrschers Krösus. 117 Goldziegel, deren jeder 6 Spannen lang, 3 Spannen breit und 1 Spanne hoch war, sandte er an das Orakel zu Delphi. Jeder solcher Ziegel wog $2\frac{1}{2}$ Talente, das macht eine Summe von etwa 9000 kg Gold. Ferner schenkte er dem Orakel einen gol-

denen Löwen im Gewicht von 10 Talenten. Bekanntlich hat das Reich dieses Krösus Kyros erobert und damit kam der lydische Goldreichtum in persischen Besitz. Hier nun finden wir Goldmünzen. Die Prägung der Goldmünzen ist aber eine kultische Angelegenheit, die dem Perserkönig allein vorbehalten ist, während die Verwalter der Provinzen, die Satrapen, nur Silbermünzen prägen durften. Nur Indien macht eine Ausnahme. Herodot berichtet, daß es jährlich 360 Talente Gold lieferte und das Recht der Münzprägung aus Gold besaß. Daß das Geld kultischen Ursprunges ist, hat in einer schönen Weise Bernhard Laum gezeigt in seinem hochinteressanten Buch „Heiliges Geld“, eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen, Mohr, 1924.

Der Perserkönig war zugleich Priester des Sonnengottes Ormuzd, oder wie er auf persisch hieß: Ahura Mazdao. Ahura ist dasselbe Wort wie das indische Asura und das germanische „Asen“. Die Asen sind Lichtgötter; Ahura Mazdao ist der größte der Lichtgötter. Es ist, wie Rudolf Steiner nachgewiesen hat, Ahura Mazdao das Wesen, das in der Sonnenaura wohnt. Was die Sonne um sich her erstrahlt an Licht und Wärme, aber auch an innerer Beseelung, das ist die große Sonnenaura, das durchgeistigt Ormuzd. Was in der gewaltigen Sonnenaura durch das ganze Weltall verbreitet ist, das ist im Golde, das der Römer Aurum nennt, zusammengezogen, denn das Gold ist kondensiertes Sonnenlicht, das „Aurum“ ist eine zusammengezogene „Aura“. So wenigstens sieht es der Orientale an. Laum zitiert das auch sonst interessante Handbuch der altorientalischen Geisteskultur von A. Jeremias. „Gold war Symbol der Sonne, Silber Symbol des Mondes“. „Das Wertverhältnis zwischen Silber und Gold betrug während der ganzen Antike und noch weit ins Mittelalter hinein $1:13 \frac{1}{3}$ “.

„Wir Modernen,“ sagt Laum, „würden dieses Verhältnis aus Angebot und Nachfrage erklären, damit aber völlig in die Irre gehen. Das Wertverhältnis stammt vielmehr, wie Lehmann-Haupt zuerst bewiesen hat, aus dem Verhältnis der Umlaufzeiten von Sonne und Mond her. Die Lösung ist überraschend aber wenn man bedenkt, daß ein so besonnener Forscher wie August Boeckh die Ausbildung von Maß- und Gewichtssystemen mit astronomischen Beobachtungen der Priesterschaft in Verbindung bringt, wird man die Herleitung der Wertverhältnisse aus ähnlichen Maximen nicht von vornherein ableugnen wollen.“

Heute ist übrigens da Wertverhältnis von Gold und Silber 1:73,5. Auch hier hat offenbar die Jahrhundertwende ebenso wie beim Golde alle Verhältnisse weitgehend geändert. Dies zeigt die folgende Tabelle, die den Relativwert von Gold und Silber für die Zeit von 1500 bis 1931 festlegt:

1501—1600	11,3
1851—1875	15,5
1896—1900	33,4
1911—1915	36,8
1916—1920	22,5
1921—1925	31,2
1926—1927	34,7
1931	73,5

Der persische „Dareikos“ kam nach Griechenland und die Griechen prägten im Wert dem Dareikos gleich den griechischen Goldstater. Nach der Plünderung des Orakels von Delphi durch die Phokier kam mehr Gold in Griechenland unter das Volk. Ueberall könnte man zeigen, wie die umlaufende Goldmünze aus sakralen Verhältnissen hervorgehend immer mehr verweltlicht und schließlich zum bloßen Gelde wird.

Rom hat erst verhältnismäßig spät die Goldmünze eingeführt, sie kursiert erst seit dem Kriege mit den Karthagern.

Zeigen uns die vorstehenden Betrachtungen den sakralen Ursprung des Goldgeldes, so erfordert eine vollständige Darstellung des Tatbestandes den Hinweis auf dasjenige, was man mit dem Wort „Goldgier“ umfassen kann. Sobald das Gold seinem heiligen Ursprung als Münze entfremdet war, bemächtigte sich seiner die Gier. Kein Zweifel, daß in der Substanz des Goldes selbst jene Kraft zu suchen ist, die den Menschen so beeindruckt. Es ist nicht nur die glänzende Farbe und die Unzerstörbarkeit des Goldes, das es zu einem so begehrten Objekt gemacht hat, es wirkt da noch etwas anderes. Das Gold strahlt nach allen Seiten und es wohnt ihm eine geheime, sonnenartige, allseitig sich verbreitende Kraft inne. Diese Kraft wirkt geheimnisvoll auf die Seele, aber sie wirkt auch auf den Leib, wie die seit dem Mittelalter gebrauchte Goldtherapie zeigt. In neuester Zeit ist das Gold in Bezug auf seine Heilkraft wieder zu Ehren gekommen. Das Gold wirkt auf den gesamten Blutkreislauf, es treibt das Blut in die Peripherie und wird so auf dem Umwege über die Blutzirkulation ein Herzmittel. Ja, es durchdringt die ganze Innenorganisation des Menschen, schickt

seine Kräftestrahlung durch das Mark und strahlt aus dem Innern des Knochens, da wo die Gelenke sind, sonnenartig nach außen. Es bewirkt so eine eigentümliche Erwärmung der Gelenke und ist somit ein vorzügliches Heilmittel bei Gelenkrheumatismus, dessen innerer Zusammenhang mit der Herzfunktion ja allgemein bekannt ist. Lernen wir so die Wesenheit des Goldes nach der leiblich-medizinischen Seite hin kennen, so begreifen wir auch seine seelische Wirkung besser. Es hat etwas in die Weite Strahlendes, von dem sich der Mensch mit hinaustragen lassen möchte, und darum bemächtigt er sich des Goldes. Frühzeitig empfand der Mensch, insbesondere der germanische Mensch, daß das Gold an sich segenbringend ist, weil es Sonnenkraft in sich trägt, Kraft, die in Weltenweiten führen kann, daß aber dann, wenn die Enge der Selbstsucht sich der weltweiten Kraft des Goldes bemächtigt, Fluch an dem Golde hängt. Kein Volk hat das so tief empfunden, wie das germanische, und es möge gestattet sein, hier einige Hinweise auf diese, dem germanischen Volke innewohnende Seelenhaltung zu geben.

Schon in der Edda finden wir Aussprüche, die sich darauf beziehen. Da heißt es in der Weissagung der Seherin:

„Ich weiß als ersten der Weltenkriege
Als Gullveig sie mit Speeren stießen“

„Gullveig“ ist das Wesen, das im Golde wohnt. Die Edda schildert Vorgänge, die überall da stattfinden, wo das Gold, das zunächst mit dem Erz gemischt auftritt, gereinigt werden soll. Doch sieht der Germane in dem technischen Vorgang der Herstellung des Feingoldes ein Bild der sich von inneren Schlacken befreienden Seele des Menschen. Man reinigte in früherer Zeit das Gold, indem man es mit einem Zusatz von Antimon, von Spießglas zusammenschmolz. Dieser Zusatz saugt die Unreinigkeiten in sich, so daß das Feingold, nachdem die Masse erstarrt ist, mit dem Hammer weggeschlagen werden kann. Wenn das Gold auf diese Art dreimal mit dem Antimon zusammenschmolzen ist, dreimal durch das Antimon hindurchgetrieben worden ist, wie der fachmännische Sprachgebrauch lautet, so ist es ganz rein. So auch muß die Seele des Menschen sich dreifach läutern. Es empfindet der Germane als den ersten aller Weltenkriege jenen Vorgang, der das Gold und die Seele von den Schlacken reinigt. Gold und Egoismus dürfen nicht zusammenkommen. Daß es doch geschieht, zeigt uns der Fortgang

der „Edda“. Da wird uns erzählt, daß drei Asen, drei Lichtgötter im Kampf mit riesigen Naturgewalten, im Kampfe mit den Riesen, sich an diese verschulden. Da fordern diese Riesen Sühnegeld für ihren erschlagenen Bruder Otter, der, indem er Ottergestalt annahm, im Flusse von den Asen getötet wurde. Diese möchten Otter ganz mit Gold umhüllen, das sei der Asen Sühnegeld. Die Asen entsenden Loki, den germanischen Luzifer an den Rhein. Da wohnt der Zwerg Andwari. Loki fängt ihn, der sich in einen Hecht verwandelt hat und fordert ihm den Goldschatz ab, den der Zwerg hütet. Der Zwerg gibt den Goldschatz heraus, nur einen Ring behält er für sich zurück. Der Ring heigt Andwarnaut. Er hat die Eigenschaft, den Besitz zu mehren. Loki verlangt auch diesen Ring. Da sagt der Zwerg: Fluch dem, der diesen Ring verlangt. Loki antwortet: Der Fluch gelte, wenn ich den Ring übergeben. So kommt der Ring in den Besitz der Riesen. Loki wollte ihn zurückbehalten, als aber ein Barthaar Otters noch vom Golde unbedeckt erschien, und die Riesen dies tadelten, hängt Loki den Ring auf das Barthaar. Otternbuße heißt dies Gold, oder streitbringendes Erz, oder erzwungene Gabe. Im modernen Sprachgebrauch müßte man sagen: Reparation. Es ist das Gold, an dem der Fluch hängt, der Fluch des Egoismus, der dem andern auch das Letzte raubt, wodurch er seinen Besitz noch mehren könnte. Im modernen Sprachgebrauch: das Produktionsmittel.

Der Germane sieht in Bildern die Zukunft voraus. In großartigen Bildern warnt uns die Urweisheit, dem Egoismus nicht zu verfallen, das Gold selbstlos zu verwalten. Siegfried tötet Fafnir, der auf dem Goldschatz der Riesen liegt. So kommt er auch in den Besitz des Ringes Andwarnaut. Er steckt ihn Brunhilde als Verlobungsring an den Finger. Der Fluch, der an dem Ringe hängt, erfüllt sich auch an ihm und Brunhilde. Siegfried muß zu Grunde gehen, denn er hat sich einem Niederen verbunden (Kriemhilde) und das Höhere, die Walküre vergessen. Er hat seinen Genius einem anderen überliefert, dem schwachen Gunther. So geschieht es, wenn ein Volk seine Mission vergißt, dann verliert es seine Walküre, seinen Genius, denn für den Germanen ist der Genius des Helden auch der Genius derer, die ihm folgen. Und so überträgt sich sein Unglück auf seine Genossen. Die Nibelungen müssen sterben. Alle müssen sie sterben um des Fluches willen, der an dem Golde hängt. Gernot, der Held, macht den Vorschlag, den Goldhort, mit dem Kriemhilde Feinde

wirbt, in den Rhein zu versenken. Hagen vollzieht dies; an der Stelle senkt er den Schatz in den Rhein, an der ihn Loki dem Zwerg geraubt hat. So waltet Schicksal.

Das Gold muß der Natur zurückgegeben werden, wenn der Egoismus des Menschen es unheilig gemacht hat. Aber noch lebt Hagen, der den Ort, wo der Schatz versenkt ist, kennt. An Attilas Hofe fordert Kriemhilde den Schatz zurück. Hagen verschweigt, wo er liegt. Er stirbt, ebenso wie Kriemhilde. An beiden erfüllt sich der Fluch. Nur diejenigen Helden bleiben übrig in dem gewaltigen Kampf der Nibelungenschlacht, die dem Golde gegenüber unegoistisch sich verhalten. Das ist Dietrich von Bern und Attila. Von Attila ist es historisch bezeugt. Der römische Gesandte Priskus hat beobachtet, wie Attila, dessen Umgebung aus goldenen und silbernen Schüsseln speist und trinkt, aus hölzernem Teller und hölzernem Becher Speise und Trank zu sich nimmt. Und Dietrich wird uns geschildert als der Besieger des Zwergkönig Laurins, des Hüters des Goldschatzes.

Was das Gold tut, wenn der Egoismus den Menschen ergreift, zeigt uns die Laurinsage. Es raubt die Goldesgewalt (der Zwergkönig Laurin) die Menschenseele von der Gesellschaft der Menschen hinweg und verbannt sie mit allen ihren Interessen, mit allem ihrem Leben in ein unterirdisches Bereich, in den hohlen Berg. So raubte Laurin das Heldenmädchen Kühnhilde, aber Dietrich von Bern befreit sie. Er besiegt den Zauber Laurins, denn er hängt nicht am Golde. Und mehr noch als das, er befreit nicht nur Kühnhilde, er bringt Laurin selbst an die Oberfläche und bewirkt, daß er Christ wird. Er vermählt ihn einer Menschenseele, er verheiratet ihn mit Kühnhilde und Laurin, nimmt selbst die Gestalt eines herrlichen Jünglings an. Hatte der Begleiter Dietrichs, der kühne Held Wittich, erkannt, daß sich hinter Laurin, dem Hüter des Goldes, eine Sonnenmacht verbirgt? Jedenfalls finden wir in der Laurindichtung aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von Ludwig Scharf, München 1911, Verlag der Deutschen Alpenzeitung, die folgenden Verse:

„Hervorgeritten kam Laurin,
die Fürsten warteten auf ihn,
Da er nun also nah gekommen,
daß sie ihn deutlich wahrgenommen,
da sprach Herr Wittich kühn, der Degen:
„Gott möge unseres Heiles pflegen,

Herr Dietrich, traut Geselle mein!
Das mag sehr wohl ein Engel sein,
Sankt Michael der weise
reit't aus dem Paradeise.“

Wer dem Egoismus nicht verfällt, dem leuchtet aus dem Golde entgegen das Antlitz des Sonnenfürsten, der mag das Gold nicht rauben und besitzen, er will es verwalten, selbstlos und treu, zum Heile der Menschheit. Als solchen schildert uns die Sage Dietrich von Bern. Er ist ein selbstloser Verwalter des Goldes, darum hat er Freundschaft mit dem Osten. Attila und Dietrich von Bern, sie sind Bundesgenossen. Wir haben das, was uns die Sage im Vorbilde hinstellt, noch nicht erreicht. Uns tönen noch als furchtbarer Vorwurf entgegen die Worte, die Rabindranath Tagore in seinem Buche „Nationalismus“, Kurt Wolf Verlag 1918, schreibt:

„Der westliche Nationalismus ist nicht auf soziales Zusammenwirken gegründet, sondern von Anfang an und bis in seinen innersten Kern vom Geist des Kampfes und der Eroberungssucht beherrscht. Er hat die Organisation der Macht bis zur Vollkommenheit entwickelt, aber keinen geistigen Idealismus. Er hat den Geist des Raubtieres, das seine Beute haben muß.“

Es ist unmöglich, eine Verständigung mit dem Osten zu hoffen, ehe der Westen nicht lernt, das Gold selbstlos zu verwalten. Die Templer haben versucht, dieses Europa vorzuleben. Sie trugen vom Osten mächtige Lichtesimpulse herüber nach dem Westen und versuchten, östliches Gut-Sein und westliches Wirklichkeitsstreben zu vermählen. Sie waren ein jeder Einzelne für sich ohne Mittel und arm, aber sie verwalteten reiche Goldschätze. Wie eine Bankorganisation, die selbstlos arbeitet, funktionierte der Orden. Man konnte in einer europäischen Stadt im Tempelhaus einen Betrag einzahlen und Anweisung geben, daß ein gleicher Betrag etwa in Jerusalem ausgezahlt wird. In diesen Templern lebte ein Bewußtsein davon, daß Sonnenmacht im Golde begraben liegt, daß weltweite Sonnenmacht aus dem Golde erlöst sein will. Aber diese Templer fanden ihre Gegner. Philipp der Schöne, der IV. von Frankreich, ist der erste französische König, der ein Goldausfuhrverbot erläßt. Er will das Gold nicht weltweit verwalten, er will es sammeln, um darauf die Macht seines Staatswesens zu gründen. So wird er aus Habsucht und aus egoistischen Impulsen in einem Augenblick dazu geführt,

den Tempelorden vernichten zu wollen, und sich seiner Schätze zu bemächtigen, wo die Ritter dieses Tempelordens ihr Blut zum Schutze seiner Person vergießen. Gelegentlich eines Aufstandes in Paris war Philipp in das Templerhaus geflüchtet, und hier war es, wo ihm der Gedanke kam, während die Tempeler im Hofe für ihn kämpften, den Orden zu vernichten.

Merkwürdig, daß im Temple später in der Zeit der französischen Revolution der französische König gefangen saß. Philipp der Schöne hat nicht nur in Frankreich den Tempelorden ausgelöscht, er versuchte es auch in anderen Ländern. Es glückte ihm nicht in Portugal. Hier gelang es dem König Diniz, als er gezwungen wurde, den Templerorden aufzuheben, unter dem Namen des neugegründeten Christusordens Geld, Liegenschaften, Statut und Ritterschaft des Templerordens eine weitere Daseinsmöglichkeit zu geben. Aus diesem Orden ging Heinrich der Seefahrer hervor. Die ganze Navigation und der Impuls, weltweit die Meere zu befahren, stammen aus den Traditionen des Templerordens. Sie sind es, die das Zeitalter der Entdeckungen eingeleitet haben, die den Grund gelegt haben zu unserer heutigen Weltwirtschaft, die nicht gedeihen kann, wenn sie nicht anknüpfen will an die moralischen Impulse, die den Inauguratoren der neueren Zeit ein Heiligstes gewesen sind.

Waren die Entdeckungsfahrten aus reinen Impulsen hervorgegangen, so wurden doch bald diese Impulse getrübt, ja vernichtet, als durch die Fahrten der Spanier nach Mexiko und Peru, die Goldgier zum inneren Leitmotiv dieser Fahrten wurde. Auch hier erkennen wir denselben Vorgang, wie überall sonst. Das Religiöse verweltlicht. Die Christusritter führen noch in die Welt hinaus, um den geheimnisvollen Priesterkönig Johann zu suchen, um sich mit ihm zu verbinden zum Kampfe für das Christentum und gegen den Arabismus. Das aber schwand dahin und Goldgier lenkte die späteren Fahrten. Als weiße Gotter empfing man in Mexiko die Spanier, aber Goldgier war es, und nichts Göttliches, was sie darlebten.

Man kann sich vorstellen, welche Nahrung diese Goldgier und, als den Eroberern von Mexiko die Eingeborenen eine goldene Sonne überreichten, die 70 Handbreiten im Umfang hatte. Oder wenn man bedenkt, daß das Lösegeld für Atahualpa, den König des Inkareiches, eine Summe ausmachte, die 16 Millionen Mark gleichkommt. Das Gold, das so am Beginn der neueren Zeit von Amerika nach Europa strömte, diente nicht den Im-

pulsen des Geistes der neueren Zeit, der die Weltwirtschaft schafft, sondern finanzierte die Gegen-Reformation.

Der von Amerika kommende Gold- und Warenstrom veränderte — wie Rudolf Steiner einmal ausgeführt hat — die gesamte Preisbildung in Europa. Die Preise in Europa waren darauf aufgebaut gewesen, daß alle Waren und Kostbarkeiten ihren Weg von Osten nach Westen nahmen, die Donau aufwärts, den Rhein abwärts. Daher waren durch die auf den Preis aufschlagenden Transportkosten und die größere Seltenheit die Waren im Westen teurer wie im Osten. Das benützten die Kaufleute und versuchten frühzeitig durch die östlich gelegenen Städte durchzureisen und ihre Waren erst im Westen feil zu bieten, wo man höhere Preise dafür erzielte. Die östlich gelegenen Städte schützten sich dagegen, denn sie wollten nicht gerne leer ausgehen. Auch sie wollten Ware haben. Daraus entstand das Stapelrecht z. B. in Wien. Dieses bestimmte, daß jeder Kaufmann, der Ware durch die Stadt führte, diese drei Tage lang zum Kauf anzubieten habe und nur das, was ihm übrig blieb, nach Westen weiter transportieren durfte. So war also der gesamte mitteleuropäische Handel auf die Strömungsrichtung der Waren von Osten nach Westen eingerichtet. Als nun Amerika entdeckt wurde und sich damit alle Verhältnisse umkehrten, der Gold- und Handelsstrom von West nach Ost floß, kam das ganze Balancement der Preise in Unordnung. Das Mittelalter hatte durch lange Erfahrung die Preise so balanciert, daß jede Berufsgattung ihr Auskommen finden konnte. Das ging nun verloren und die Störung in den relativen Preisen der einzelnen Warengattungen ist bis zum heutigen Tage noch nicht wieder in Ordnung gekommen. Ja, in die so erzeugte Unordnung brachten nun die neuesten Katastrophen, hervorgerufen durch das Eingreifen politischer Gewalt, in den Ablauf der Wirtschaftstatsachen neue und noch größere Unordnung.

Diese Unordnung beruht zu einem großen Teil auf der ganz ungerechten Verteilung der Goldschätze der Welt. Teils durch diese Verteilung, teils aus anderen Gründen, die noch zu erwähnen sein werden, ist das Gold in neuester Zeit knapp geworden.

Die Furcht, der Goldvorrat könnte zu knapp werden, tauchte schon im Jahre 1877 auf, als der bekannte Geologe Eduard Sueß ein Buch erscheinen ließ mit dem Titel „Die Zukunft des Goldes“. Da wies er nach durch eine gründliche Untersuchung aller Goldvorkommnisse, daß in nicht allzuferner Zeit das Gold knapp werden würde. Freilich sind die Voraussagen dieses aus-

gezeichneten Geologen nicht eingetroffen. Die Auffindung neuer Goldfundorte, die Verbesserung des Verfahrens und die Umstellung einiger Staaten in Bezug auf ihre Währungsgesetzgebung bewirkten, daß im Jahre 1890 die Goldknappheit schwand. Aber dieses sollte nur etwas Vorübergehendes sein, denn in unserer Zeit ist die Goldverknappung nun mit allen ihren Folgen in gründlichster Weise aufgetreten.

Gustav Cassel, der bekannte schwedische Nationalökonom, hat in zahlreichen Ausführungen dieses Problem der Goldverknappung zum Gegenstand gründlichster Untersuchungen gemacht. Man findet Darstellungen dieses Gegenstandes in seinen Werken: „Das Geldproblem der Welt“. Erste Denkschrift, Dreimaskenverlag München 1921. Und in einer zweiten Denkschrift im gleichen Verlag 1922. Ferner: in den Schriften der weltwirtschaftlichen Gesellschaft zu Münster i. W. im 18. Heft unter dem Titel „Währungsstabilisierung als Weltproblem“. Ferner: im Septemberheft der Europäischen Revue im 7. Jahrgang, Heft 9, 1931 unter dem Titel „Die deutsche Geld- und Kreditwirtschaft“. Ferner: in Reclams Universum Heft 5, Leipzig, 29. Oktober 1931 unter dem Titel: „Aufhebung der Goldwährung?“. Diesem Artikel ist auch beigegeben ein Bild des verdienstvollen Gelehrten. Folgen wir ihm hier in seinen ausgezeichneten Ausführungen, die verdienten, nicht nur wissenschaftliche, sondern auch praktische Berücksichtigung zu finden. Denn wenn Cassel auch gewiß nur eine Seite des Wirtschafts-Problems zeigt, nämlich die Geldseite, und das Problem auch eine andere, nämlich die Wareseite hat, so ist es eben doch von höchster Bedeutung, eine Seite eines wichtigen Problems umfassend klar gestellt zu haben.

Was ist nun die Bedeutung des Goldes in jenen Zeiten gewesen, in denen es in vollem Umfange hat leisten können, was es leisten soll? Es ist dies, daß der Goldwert als etwas Feststehendes in der Wirtschaft hat betrachtet werden können. Man hatte früher als Kaufmann mit den Schwankungen des Goldwertes so gut wie gar nicht zu rechnen, denn der Goldwert schwankte, wie uns Ernst Wagemann in seinem Buche „Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft“ lehrt, in einer so langen Welle, daß die Veränderung innerhalb einer Generation erst merkbar wurde. Das aber änderte sich — wie Prof. Cassel gezeigt hat — ganz gewaltig. Nach dem großen Krieg fiel der Wert des Goldes um 60%, um in einem Jahre wiederum um 30% zu steigen. Damit war das Fest-

bleiben des Goldwertes dahin, und somit auch die Funktion des Goldes, die es nur durch seine eigene Stabilität üben kann. Die Ursachen dieses auf- und abschwankenden Goldwertes sind nun die folgenden:

Nur in einem Wirtschaftswesen, das den wirtschaftlichen Vorgängen vollkommene Freiheit gibt, ohne daß staatliche oder politisch-militärische Maßnahmen den naturgemäßen Ablauf der Wirtschaft hemmen, also nur bei ganz freier Goldbewegung, vermag das Gold seinen Wert konstant zu halten. Die freie Bewirtschaftung des Goldes hat aber aufgehört. Ein weiterer Grund der Störung der Goldfunktion ist der Umstand, daß die großen Staatsbanken ihr Gold in ihren Tresors einsperren. Das sind Vorgänge, die überall stattfinden, sogar in Deutschland. Hat doch erst in letzter Zeit die Württembergische Notenbank ein Dollarguthaben von 5 Millionen Mark eingetauscht gegen Gold, das ihr von Amerika zugesendet worden ist. Dagegen ist natürlich gar nichts zu sagen, es ist augenblicklich einfach ein Gebot der Klugheit, Papier gegen Gold auszutauschen. Aber in ihrer Gesamtheit bewirken alle diese Vorgänge die vollkommene Zerstörung der Goldfunktion. Das amerikanische Publikum hamstert Goldzertifikate, oder Frankreich muß erleben, daß das französische Publikum sich in kleine Gesellschaften zusammenschließt, um Noten gegen Gold einzutauschen, da die Bank von Frankreich nur bei einer Forderung von wenigstens 250 000 Francs Gold gegen Noten auszahlt. Ueber diese Tatsachen kann man sich schön orientieren in der Zeitschrift „Die Tat“, herausgegeben von Franz Zehrer. Im Novemberheft 1931 findet man einen Artikel von Ferdinand Fried, „Die Auflösung“ überschrieben. Hier entwirft er ein anschauliches Bild der Goldbewegung.

Aber auch das Zurückgehen der Goldproduktion selbst, oder ein mindestens nicht Schritthalten mit der sich ausbreitenden Wirtschaft, trägt zur Goldknappheit bei. Cassel gibt darüber die folgenden Zahlen, er sagt: Die Goldproduktion müßte jährlich um 3% wachsen, da die Wirtschaft jährlich um 3% zunimmt. Es müßten also die 83 Milliarden Gold jährlich um 3% wachsen, also um 2500 Millionen Mark. Nur wenn dies der Fall wäre, könnte der Wert des Goldes konstant bleiben. Da aber die Jahresproduktion nur 1700 Millionen beträgt, also nur $\frac{2}{3}$ des Nötigen, so ergibt sich von der Produktionsseite her ein jährliches Defizit von 800 Millionen Mark. Ist also ohnehin das Gold schon knapp, so wird diese Knappheit noch dadurch weit-

gehendst verschärft, daß Frankreich und Amerika mehr als 50% der Weltproduktion an Gold für sich in Anspruch nehmen. Ueber diese Tatsachen findet man auch interessante Mitteilungen in einer von Wollenberger & Co., Investment Bankers 105. So. La Salle Street Chicago, herausgegebenen Schrift vom Oktober 1931. Es handelt sich hier um eine Zeitschrift mit dem Titel "Other People's Money a Monthly Magazine Devoted To the Safety of Other People's Money." Die Oktobernummer dieser Zeitschrift trägt den Titel "Gold, The Criminal in Hiding." Hermann Wollenberger zeigt in diesem Artikel, wie nicht etwa die kapitalistische Ordnung, wohl aber die Verwaltung des Goldes an einen Abgrund gekommen sei. Daß das Gold sich verstecke, hänge mit den Rüstungen Frankreichs zusammen. Wollenberger schlägt vor, zur Silberwährung überzugehen. Wenn man in diesem Vorschlag auch keine Lösung der schwebenden Frage sehen kann, so beweist dieser Artikel doch, wie lebhaft die Goldfrage die Wirtschaftler auch in Amerika interessiert. Zweifellos hat man es in der Goldfrage mit einem Problem zu tun, das heute die besten Köpfe in der Wirtschaftswelt außerordentlich beschäftigt, sind doch die Auswirkungen der Goldkatastrophe ganz allgemeine. Eine ganze Anzahl von Ländern, ja bereits ganze Kontinente, haben von der Goldwährung abgehen müssen. Wie die Lage der einzelnen Länder in dieser Beziehung anzusehen ist, zeigt eine umfassende Uebersicht von Ferdinand Fried in der Novembernummer der „Tat". Inzwischen ist auch Japan in die Notwendigkeit gekommen, hinter seinen Goldstandard ein gewaltiges Fragezeichen zu setzen. Freie Goldwährung haben heute nur mehr Nordamerika, Kanada, Frankreich, die Schweiz, Südafrika, Holland und Belgien.

Das Abgehen von der Goldwährung ist aber ein Vorgang, der sich fortwährend noch zwangsweise fortsetzt. Indem England den Goldstandard verlassen hat, hat es die nordischen Länder, Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland mitgerissen. In Australien hat man einen ganzen Kontinent, der sich vom Gold gelöst hat, auch in Südamerika sind bei den meisten Staaten die größten Schwierigkeiten vorhanden in Bezug auf das Gold. Hören wir nun, was Gustav Cassel in der „Europäischen Revue" über das Vorgehen Frankreichs bemerkt. Er sagt da:

„Wenn Frankreich enorme Massen von Gold an sich zieht und seinen riesigen Besitz von Gold und Devisen als politisches Machtmittel betrachtet, dann steht zu befürchten, daß die

Goldknappheit in der Welt außerordentlich verschärft wird. Die Folge muß ein fortgesetzter Preissturz und eine weitere damit verbundene Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage werden. Das bedeutet eine furchtbare Steigerung der Arbeitslosigkeit und eine katastrophale Verschärfung der sozialen Unruhen."

Es ist kein Zufall, daß gerade Frankreich und Amerika in dieser Entwicklung so dastehen, daß sie aus der ganzen Welt das Gold an sich ziehen. Diese Konzentration des Goldes hängt zusammen mit jener Wirtschaftsführung, wie sie für Frankreich selbstverständlich ist. Die ganze französische Eigenart bringt es mit sich, in Frankreich alles zentralistisch zu gestalten, und darin ist Frankreich der englischen Wesensart vollkommen entgegengesetzt. Nun sind zwar die Amerikaner eine Abspaltung der englischen Bevölkerung, aber es hat Amerika durch sein besonderes Sich-Hinüberwenden in das finanzielle Gebiet vieles vom französischen Geist angenommen. Es ist kein Zufall, daß Amerika seine Unabhängigkeit England gegenüber zur Zeit, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich erst herausbildeten, gerade mit französischer Hilfe, französischem Gelde und französischer Protektion erreicht hat. Dafür hat Amerika durch Franklin und Lafayette später eingegriffen in den französischen Staat und seinen englisch-freiheitlichen und weltweiten Geist in jenen Staat hineingetragen, der das Erbe war, des Einheitsstaates Ludwigs XIV. Das hat eine sprengende Wirkung ausgeübt. Denn wo der weltweite Geist, der kolonisatorische Geist Englands innerhalb des zentralistisch gerichteten französischen Wesens sich geltend macht, muß es zur Explosion kommen. Diese Explosion nennt man die französische Revolution. Sie ist auf dem Boden Frankreichs durch englischen Geist zustande gekommen, wie Thomas Buckle in seiner Geschichte der Zivilisation Englands in unübertrefflicher Weise dargelegt hat.

Es ist wichtig für Europa, sich das zum Bewusstsein zu bringen, daß in Amerika ein Einschlag des französischen Geistes das englische Wesen gefärbt hat. In mancher Botschaft Wilsons glaubt man die Gedanken Napoleons III. zu lesen. Die Engländer sind immer ein Handelsvolk gewesen und haben durch ihre weltweite Gesinnung dem Geiste der neueren Zeit gedient, nur da, wo sie allzu imperialistisch sich gebärdet haben, sind sie in das nun allerdings überlebte Römertum zurückgefallen. Dafür hat ihnen eine weise Schicksalsführung auch Indien an

die Seite gestellt, das in einer so wunderbaren Weise gegen alles dasjenige sich wehrt, was in England Imperialismus ist. Indien liebt den Engländer, wenn er als Mensch auftritt, denn es fühlt ihn als Kind der neueren Zeit. Aber das britische Imperium liebt es nicht. Man braucht nur ein solches Buch zu lesen, wie das Buch „Mein Leben“ von Mahatma Gandhi, Insel-Verlag, 1931 und man wird fühlen, was Indien England als geistige Korrektur bedeuten kann. Amerika wird es wohl erst von Japan erfahren müssen. Es scheint ein Geheimnis der westlichen Nationen zu sein, daß eine östliche Nation einer jeden von ihnen schicksalsgemäß zur Seite gestellt ist. So erscheint an der Seite Frankreichs China. Man braucht nur das interessante Buch von Adolf Reichwein zu lesen „China und Europa im 18. Jahrhundert“, Oesterheld-Verlag, Berlin 1923 und man wird sehen, wie viel Chinesisches in die französische Kultur eingeflossen ist. Am interessantesten sind in dieser Beziehung Reichweins Ausführungen über die chinesischen Quellen Quesney's, dem Begründer der physiokratischen Nationalökonomie. Mir scheint immer, als wäre der Osten für den Westen wie ein Spiegel, der uns zurückspiegelt, was wir westlichen Menschen ihm entgegenstrahlen. Und ob uns Gutes oder Böses entgegenstrahlt, das ist hauptsächlich unsere Schuld.

Der Osten muß die europäische Wirtschaftsordnung verneinen, denn er empfindet das, was im Westen sich herausgebildet hat, als raubtierartig. Man nehme nur zur Hand Rabindranath Tagores „Nationalismus“ Kurt Wolff-Verlag, Berlin 1918, oder die Schriften von Ku-Hung-Ming, und man wird überall auf diese Empfindung stoßen. So muß der Osten die europäische Zivilisation und damit das 20. Jahrhundert verneinen. Und doch ist dieser Osten ein echtes Kind des 19. Jahrhunderts der europäischen Entwicklung. Man lese nur Hans Kohn, „Geschichte der nationalen Bewegung im Orient“, Verlag Vowinckel, 1928 und man wird erschüttert darüber sein, ein wie gelehriger Schüler der Osten war im Uebernehmen der Errungenschaften d. h. der revolutionären und nationalen Bewegung Europas im 19. Jahrhundert. Dazu hat man dann die Maschinen des 20. Jahrhunderts hinzu übernommen, Telegraph, Telephon, Radio, Flugzeug, Unterseebot und die Kanonen. Aber den wahren Geist des 20. Jahrhunderts, die Gesinnung der Weltwirtschaft, hat man nicht übernommen, weil Europa selbst versäumt hat — und mit ihm der amerikanische Westen — die Zeitforderung des 20.

Jahrhunderts wirklich zu realisieren. Darum kommt die drohende Gefahr aus dem Osten, daß der Osten wie ein Doppelgänger unseres eigenen abgelebten Daseins sich uns feindlich entgegenstellt, während er mit innerer Freude anerkennen würde, was der Westen schafft, wenn er eine wahre soziale Ordnung seiner großartigen Maschinenwelt hinzufügte. Aber das größte Hindernis für das Heraufkommen dieser wahren sozialen Ordnung sind alle jene Tatsachen, die verhindern, daß das Wirtschaftliche nach seinen eigenen Gesetzen sich formiert, daß überall der Geist der Politik das Wirtschaftliche störend umformt. Und dazu ist das Hauptinstrument das Gold.

Darum hat Cassel recht, wenn er sagt:

„Wenn die Welt wirklich das Gold als gemeinsamen Wertmesser wieder hergestellt zu sehen wünscht, so müssen die verschiedenen Länder sich erst über eine allgemeine Einschränkung ihres geldlichen Goldbedürfnisses verständigen.“ Aber werden sie sich verständigen? Kann man heute überhaupt noch an Verständigung glauben auf diesem Gebiete? Und so ist vielleicht doch das andere nur möglich, was auch Prof.

Cassel sagt:

„Es ist so: die einzige vernünftige Entscheidung gegenüber einem solchen Programme bleibt das sofortige und endgültige Aufgeben des Goldes als geldlicher Maßstab.“ (Seite 38 und 39 in „Das Goldproblem der Welt.“ Zweite Denkschrift).

Angesichts dieser Tatsachen richten sich die Augen aller auf England, denn offenbar muß dieses Land gemäß seiner Tradition die Führung da übernehmen, wo es gilt, dem weltweiten Geiste der neueren Zeit Bahn zu brechen.

Aber wir sehen mit Trauer, wie England, zunächst gegen seine eigene bessere Ueberzeugung, sich dem Schutzzoll-System hat anbequemen müssen aus innerer Not, und so ebenfalls eine Bahn wandert, wie wir sie allerorten begangen sehen. Ueberall in der Welt sehen wir die Tendenz zur Autarkie. Aber wenn auch die ganze Welt in diese Entwicklung hineinginge, so wäre es ein Rückschritt, ein Sieg des 18. und 19. Jahrhunderts über das 20., das seine weltweiten und erdumspannenden Impulse gegenüber machtvollen Geistesfeinden nicht hat darleben können. Wir finden einen interessanten Artikel zur Stellung Englands in diesen Angelegenheiten in der Morgenausgabe des „Berliner Tageblatts“ vom Sonntag, den 8. November 1931. Staatssekretar z. D. Prof. Dr. Jul. Hirsch gibt uns hier einen Bericht über Währungs-

ideen in England. Drei Dinge sind dort am Werk, wie er uns berichtet. Einmal will man das Pfund stabilisieren, jedoch auf niedrigerer Basis, als man es fälschlicherweise zuerst stabilisiert hat, dann aber lernen wir zwei Strömungen kennen, die eine vertreten durch I. M. Keynes, den bekannten Wirtschaftsschriftsteller; er hofft auf Verständigung in den internationalen Angelegenheiten des Goldes; die andere Strömung vertreten durch Sir Basil Blackett, einen der Direktoren der Bank von England.

Es heißt da:

„Eine internationale Währungsregulierung sei angesichts der Haltung der beiden großen „Goldländer“ offenbar vorerst nicht zu erwarten, folglich sollte man in Großbritannien und in seinem Empire das für sich allein durchführen, was das Ziel einer Verständigung aller sein sollte, nämlich die Stabilhaltung der Warenpreise dadurch, daß man die Währung nach dem Durchschnitt einer sehr großen Zahl solcher Preise reguliere, eine Waren-Index-Währung schaffe.“

Die modernen Wirtschaftskörper sind unbeholfen wie die Saurier der grauen Vorzeit“ sagte jüngst I. Stamp; sie reagieren unerhört plump und langsam auf jeden neuen Reiz und wenn sie sich endlich bewegen, so hätte es schon längst vorher nach drei anderen Richtungen sein müssen. Wenn also — so argumentiert nun B. Blackett — die anderen großen Wirtschaftsmächte keine Abkehr von der Sklaverei Aller gegenüber den Schwankungen des Goldwertes und der Goldverlagerungen, also keine Preisstabilitäten wollen, so solle Großbritannien sich diese Stetigkeit für seinen Bereich jedenfalls einmal selber schaffen. Man sollte somit künftig das Pfund nicht mehr gleich dem Werte einer Goldmenge halten, sondern entsprechend dem in Pfund ausgedrückten Durchschnittswerte einer großen Anzahl von Waren, am besten wohl ausgerichtet nach den Großhandelspreisen. An die Stelle einer Goldwährung würde also eine Großhandelsindexwährung treten. Ihr erstes Ziel müßte die Stabilhaltung des Preisstandes innerhalb dieses britischen Wirtschaftsgebietes sein. Gehen die „Goldpreise“ hinunter, d. h. die Preise der Waren in Gold gesehen, so geht das Pfund mit ihnen hinunter und umgekehrt. Das Verhältnis vom Pfundwert zum Warenpreis wird demnach gleichbleiben. Macht es den goldbesitzenden Staaten Freude, den Goldpreis noch höher, den Warenpreis also noch tiefer zu treiben, nun, dann wird das so geregelte „Sterlingssystem“ eben den Wert Pfund in Gold

ebenfalls entsprechend senken, die Konkurrenzfähigkeit des britischen Wirtschaftsgebietes jedenfalls nach außen hin zunächst einmal in diesem Falle verstärken. Steigen die „Goldpreise“, so steigt das „geregelte Pfund“ mit. In dieses Indexpfund sollen die wichtigsten Dominions — mit Ausnahme des Goldlandes Süd-Afrika — mit eingeschlossen werden; wenn sie es wollen auch die nordischen Länder, die Notgemeinschaftsländer des englischen Pfunds.“

Man sieht an diesen Ausführungen deutlich, daß es sich in dem Goldproblem um einen Gegensatz Frankreich-England handelt. Aber noch mehr, es handelt sich um den Gegensatz weltweiten und zentralistischen Denkens, und das ist der Gegensatz zweier Zeitgeister. Der Geist der modernen Zeit darf einfach die Weltwirtschaft nicht so weltweit und so allgemein menschlich formen, wie es die Technik durch ihre Arbeitsteilung möglich machen würde, sondern die politische Macht, ausgerüstet mit einem engen Denken, zwingt Staaten, wie z. B. England, gegen seine bessere Meinung Maßnahmen zu ergreifen, die aus einem überwundenen Denken stammen, und zuletzt zur Autarkie führen.

Um nun in der Diskussion, für oder gegen das Gold als Währungsgrundlage, einen gesicherten Standpunkt zu erreichen, wollen wir uns einmal bewußt machen, was das Gold in der klassischen Zeit, wo es noch voll wirksam war, was der „Goldmechanismus“ leistete.

Da liegt folgendes vor: Jeder Staat, in dem Goldwährung herrscht, hat ein Münzgesetz, welches bestimmt, daß aus einem gewissen Quantum Gold so und so viele Einheiten der betreffenden Währung geprägt werden müssen. Ein anderer Staat hat ein ähnliches Gesetz. Auf diese Art ist es möglich, die beiden Währungen zu vergleichen. So und so viele Einheiten der einen Währung sind gleich einer bestimmten Anzahl Einheiten der anderen Währung, weil sie beide gleich sind einem bestimmten Quantum Goldes. Man kann also z.B., indem das Quantum Gold das gleiche bleibt, die eine Währung in die andere umprägen und muß dann nur für die Kosten aufkommen, die das Umprägen verursacht und der Transport, indem man das Gold zum Zwecke der Umprägung von einem Lande in das andere transportiert. Dieses relative Verhältnis der Währungen heißt Parität.

Ernst Wagemann sagt in seiner „Geldlehre“ im 1. Band, bei Rob. Engelmann Berlin, 1923 erschienen:

„Der intervalutarische Kurs zwischen zwei Goldwährungs-
ländern ist durch die Parität bei völliger Verkehrsfreiheit
für das Geld fast eindeutig bestimmt. Er bewegt sich dann
höchstens zwischen den beiden sogenannten Goldpunkten, die
durch die Kosten des Goldtransportes und die Kosten der Um-
prägung der einen Währungsmünze in die andere entstehen. Die
Ueberschreitung der Goldpunkte wird bei völliger Verkehrs-
freiheit dadurch verhindert, daß niemand gewillt sein wird,
für ausländische Zahlungsmittel einen höheren Preis zu be-
willigen, als er allenfalls aufzuwenden hat, um aus der inlän-
dischen Währungsmünze die fremde zu gewinnen oder um-
gekehrt.“

Man sieht, das Gold leistet hier dasselbe, wie eine die Balance
haltende Waage. Es schwankt der Goldwert höchstens zwischen
dem oberen Goldpunkt, bei dem die Goldausfuhr beginnt und
dem unteren Goldpunkt, bei dem es zur Goldeinfuhr kommt.
Doch ist die Schwankung nicht größer, als ein halbes bis drei-
viertel Prozent des Wertes. Machen wir uns nun die Goldfunktion
klar. Gold ist Geld einer bestimmten Währung. Es wird ein-
geschmolzen und hört dadurch auf Geld zu sein, es wird bloße
Ware. Es wird wieder neu geprägt, es wird aus einer Ware wieder-
um zu Geld. So beruht die Goldfunktion im Grunde genommen
darauf, das Gold bald Geld, bald Ware sein kann. Nun läßt
sich nachweisen, daß seit der Jahrhundertwende das Gold immer
stärker die Tendenz hat, bloßen Warencharakter anzunehmen
und seine Geldfunktion aufzugeben. Dies zeigt sich z. B. daran,
daß das Gold wie jede andere Ware seit der Jahrhundertwende
in seinem Wert abhängig ist von den Produktionskosten seiner
Herstellung. Wagemann sagt darüber folgendes in seinem Buche
„Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft“, Seite 328:

„Seit der Jahrhundertwende wird die Goldproduktion ganz
entscheidend durch die Gestaltung der Produktionskosten des
Goldes bestimmt, und somit auch durch die sie beeinflussende
Produktionstechnik.“

„Das Kostenproblem hatte bis in die zweite Hälfte des 19.
Jahrhunderts für die Goldgewinnung nur eine ziemlich unter-
geordnete Rolle gespielt, jetzt aber trat es stark in den Vor-
dergrund.“
und Seite 329:

„Wenn somit in der Gegenwart die Goldproduktion von
den Gestehungskosten weitgehend bestimmt wird, so ließe sich

daraus leicht folgern, daß — da die Kosten nichts anderes als Preise sind — die Preise ganz allgemein die Goldproduktion beherrschen. Andererseits aber beherrscht die Goldproduktion den Goldwert und damit das gesamte Preisniveau und somit wieder die Produktionskosten des Goldes."

Was aber heißt das? Das heißt: seit der Jahrhundertwende ist das Gold zu etwas anderem geworden, als was es vorher war. Immer stärker hat sich der Uebergang geltend gemacht von einer Nationalwirtschaft zur Weltwirtschaft. Und die Weltwirtschaft hat durch ihre eigene Gesetzmäßigkeit die Tendenz, das Gold seiner Geldfunktion zu entkleiden und es zur bloßen Ware zu machen. Es wird immer mehr eine Ware und leistet nicht mehr die Regulation, die es bisher geleistet hat, d. h. die Menschheit ist vor die Aufgabe gestellt, in klarer Bewußtheit dasselbe zu bewirken, was bisher das Gold automatisch bewirkt hat. Die Goldfunktion, die zwischen den Nationalwirtschaften das Balancement bewirkt hat durch die Umprägung und die rechtzeitige Ein- und Ausfuhr von Gold muß in der Weltwirtschaft, die nur eine einzige ist, die keine Grenzen hat, daher auch keine Aus- und Einfuhr kennt, durch etwas anderes ersetzt werden. Und damit kommen wir auf den Kern des gegenwertigen Welt-Wirtschaftsproblems. Gewiß, die Weltwirtschaft, in der es keine Grenzen gibt, in der keine Ein- und Ausfuhr stattfindet, in der es keine verschiedenen Währungen gibt, existiert nicht, aber die Nationalwirtschaften, die einfach aneinander grenzen und einander dasjenige wegnehmen, was sie ohne diesen Raub innerhalb der e i g e n e n Wirtschaft abbuchen müßten, gibt es auch nicht mehr. Das gab es in der Zeit der Raubkriege, die Ludwig XIV. geführt hat. Da war das Rauben vielleicht nicht schön, nicht menschlich-edel, aber äußerst praktisch. Man holte sich einfach vom Nachbarstaate, was einem selbst fehlte. Und etwas später gründete man Kolonien und ergänzte durch die Unterdrückung farbiger Rassen, was der Wirtschaft der weißen Rasse fehlte. Aber dann kam eben die Weltwirtschaft und bewirkte durch die vollkommene Verknüpfung der Wirtschaftsvorgänge aller Länder, daß jede Schädigung des Nachbarstaates oder überhaupt eines beliebigen fremden Staates, weil man in ihr ja einen Teil der Weltwirtschaft zerstört hatte, auf einen zurückschlug, denn man war ja selbst auch ein Teil dieser Weltwirtschaft. Und so wurde einfach das Rauben unpraktisch. Das heißt, die Nationalwirtschaften konnten mit einem „heiligen Egoismus" arbeiten. Wenn er auch

nicht schön war, so war er wirtschaftlich möglich. Aber die Weltwirtschaft beruht auf der S e l b s t l o s i g k e i t.

Nun, diese Weltwirtschaft ist nicht da, aber sie ist im W e r d e n. Sie ist so stark im Werden, daß sie sich geltend macht, und die Weltwirtschaftskatastrophe ist das Symptom für die Schädigung, die sie Einzelwirtschaften bringt, wenn die Weltwirtschaft gestört wird. Aber in dieser unbewaffneten, noch schwachen Weltwirtschaft, die aber stark genug ist, um die Krise zu erzeugen, stecken die bewaffneten Nationalwirtschaften darinnen und kämpfen um ihre Existenz. Und die ungeheure Aufgabe, vor welche die Menschheit gestellt ist, besteht darin, den Uebergang zu finden von den Nationalwirtschaften zur Weltwirtschaft, vom Wirtschaftsegoismus zur internationalen Verständigung auf dem Gebiete der Wirtschaft. Und das kann gar nicht anders geschehen als dadurch, daß man einsieht, daß mit dem sich Erweitern der Wirtschaft über den Rahmen der Nationalwirtschaft hinaus zur Weltwirtschaft die Entpolitisierung der Wirtschaft eine Notwendigkeit wird. Sie ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit und einzelne Nationalstaaten, die das Gold an sich genommen haben, verhindern durch ihre Goldverwaltung, daß das Wirtschaftliche rein opportunistisch und mit vollkommener paritätischer Gerechtigkeit gehandhabt werden kann.

Aber dieses Hindernis steigt auch wiederum aus einem berechtigten Streben der Menschheit auf. Die einzelnen Nationen nämlich fühlen mit Recht, daß das Erhalten ihrer nationalen Eigenart bis in die Wirtschaft hinein ein berechtigtes Streben ist.

Denn es ist sogar in der Wirtschaft berechtigt, die nationale Eigenart geltend zu machen. Schon die Verschiedenheit des Volkstemperaments bringt das mit sich. Ein Engländer stellt sich anders in die Wirtschaft hinein wie ein Franzose, denn beide Völker haben ganz verschiedenes Temperament. Dies kann man sehr schön erkennen, wenn ein Franzose über die englische Krise schreibt. Hören wir, was André Siegfried in seinem Buche „Ueber die englische Krise“ S. Fischer Verlag, Berlin 1931, ausführt. Er wirft England vor, daß es seine Gewohnheiten nicht ändern will.

„England hört nicht auf, durch den Mund seiner Presse und seiner Politiker sich zu beglückwünschen, daß es den englischen standard of living gegen die Mittelmaßigkeit und die Armut des kontinentalen Lebens ausspielt. Die europäischen Löhne heißen Hungerlöhne, Sklavenlöhne, die ausländische Kon-

kurrenz, die daraus Vorteil zieht, ist eine unfaire Konkurrenz, mit der man dem englischen Volk nicht zumuten darf, sich zu vergleichen. Wenn der englische Arbeiter besser ißt, sich besser kleidet, besser wohnt, sich besser unterhält, mehr Muße genießt, so ist das wohl kostspielig, aber man darf nicht verlangen, daß er seine Gewohnheiten ändert. Kurz, das Land hat sich auf ein bestimmtes Lebensniveau erhoben und weigert sich, dem Druck der auswärtigen Konkurrenz nachzugeben."

Das ist alles in England inzwischen überholt. Aber man sieht deutlich, wie der Franzose verlangt (wie er sagt, aus wirtschaftlichen Gründen), der Engländer müsse seine Gewohnheiten ändern. Aber was heißt das? Das heißt sein Volkstum aufgeben! Und indem der Engländer gegenwärtig gezwungen wird, seinen standard of living herabzuschrauben, verliert er einen Teil seines Volkstums durch den französischen Druck. Hören wir weiter André Siegfried:

„Auch die Frau des Engländers ist nicht besonders häuslicherisch veranlagt. Sie versteht weder einzukaufen, noch zu kochen, noch vernünftig die Kinder zu pflegen. Sie ist ehrenhaft anhänglich, aber etwas faul. Oft wird der Haushalt mit Konserven, mit fertig gekauften Speisen bestritten. Es fehlt ihr der Geschmack und der Sinn fürs Sparen, der in Frankreich herrscht."

Auch aus diesen Worten sieht man, daß die Untugend des Engländers hauptsächlich darin besteht, daß er nicht Franzose ist. Aber was würde aus der Welt, wenn das große britische Imperium auch sparen würde? Wenn nämlich einer spart und sein Geld auf die Bank legt und Zinsen haben will, dann muß ein anderer arbeiten, um die Zinsen für das ersparte Kapital aufzubringen. Wenn aber die ganze Welt so sparen würde wie Frankreich, so würde das gegenwärtige Wirtschaftsleben diese Zinsansprüche nicht befriedigen können. Es ist zwar zuzugeben, daß Sparen eine Tugend ist, jedoch nur innerhalb gewisser Grenzen. Es darf nämlich der eine Teil der Menschheit nur so viel ersparen, als der andere als neues Kapital für seine Produktion braucht. Wenn aber ein Teil der Menschheit mehr spart als die übrige Menschheit als neues Produktions-Kapital brauchen kann, dann wird es fraglich, ob das Sparen eine Tugend ist.

Ich bin sogar bereit zuzugeben, daß das starke Sparen in Frankreich eine Tugend ist, aber daß man es den Engländern

anraten soll, das bin ich nicht bereit zuzugeben, sondern ich finde es gerade ausgezeichnet, daß nicht alle Völker Sparer und nicht alle Völker Franzosen sind, wobei ich ausdrücklich bemerken möchte, daß ich die allergrößte Hochachtung für die französische Kultur habe, daß ich sie für eine reife Kultur ansehen muß, die englische aber für eine jüngere, dadurch allerdings zukunfts-tragende. Wie verhängnisvoll schließlich das werden kann, was man England entgegenhält, das möchte ich auch noch mit Worten von André Siegfried illustrieren. Er sagt sogar wahrscheinlich mit diesen Worten nicht seine eigene Meinung, sondern das, was seiner Meinung nach die Welt sagt. Aber die g a n z e Welt ist es nicht, die so spricht. Hören wir ihn:

„Englands Wohlstand hängt ab von der Metallbearbeitung, der Baumwoll- und Wollmanufaktur, von der Jute. Auf diesem Gebiet ist seine Fabrikation zuverlässig, mit Recht von bestem Ruf, jedoch zuweilen im Muster etwas veraltet. Das Publikum will aber etwas anderes haben. Der englische Industrielle behauptet mit Recht, seine Ware sei gut, dauerhaft und unverwüstlich, er erhält zur Antwort, daß eben darin der Fehler liege, man will mit der Mode gehen und öfter wechseln können.“

Das scheint mir nun zu weit gegangen zu sein, denn ich finde es ganz herrlich, daß der Engländer aus seinem phlegmatischen Temperament heraus solide Ware liefern will auf die Gefahr hin, daß er durch sein Phlegma hinter dem Wechsel der Mode zurück bleibt. Während ich es wiederum ganz herrlich vom Franzosen finde, daß er durch sein bewundernswertes Temperament tonangebend für die Mode der ganzen Welt sein kann, weil man einfach für den fortwährenden Wechsel der Mode nur dann geeignet ist, wenn man französische Sanguinik und französische alte Kultur in sich hat. Warum also soll Frankreich nicht für die Mode produzieren und England breite behagliche Klubfauteuls herstellen?

Ich möchte hier wirklich nicht nur Frankreich und England vergleichen, sondern es scheint mir, daß diejenigen, welche behaupten, die nationale Eigenart müsse bis in das Wirtschaftliche hinein sich geltend machen, recht haben. Deutsche Arbeit scheint mir z. B. gerade dadurch charakterisiert zu sein, daß der Deutsche da am besten wirkt, wo er ein künstlerisches Element in das Wirtschaftliche hineinbringen kann, wo er nicht den Massenartikel, der ja doch amerikanisch ist, sondern individuelle

Leistung produziert. Ein solches deutsches Produkt scheint mir der Zeppelin zu sein. Und warum sollte das in einer Weltwirtschaft nicht möglich sein, daß die Konkurrenz sich dadurch vermindert, daß echte Arbeit eintritt, und der eine das Eine, der andere das Andere produziert, jeder nach seinem Können, nach seiner Eignung und Eigenart. Aber dazu muß die Wirtschaft frei sein und die Grenzen müssen fallen. Es ist ganz falsch zu glauben, daß staatliche Wirtschaftsgrenzen der Pflege der nationalen Eigenart dienen. Ganz umgekehrt ist es. Eine über die Erde hin sich formende, rein opportunistisch geführte Weltwirtschaft ermöglicht erst den einzelnen Menschen, die nationale Eigenart in vollkommener Freiheit zu gestalten und ermöglicht den Völkern bis in die wirtschaftliche Produktionsweise, bis in das Tempo der Arbeit ihr Volkstum zum Ausdruck zu bringen.

Aber gerade diese Entwicklung hindert ein einseitig verwalteter Goldschatz, der als Grundlage der Währung dient. Sollte — was allerdings leider wahrscheinlich ist — die Einsicht auf diesem Gebiete nicht fortschreiten können, dann wird den Nationen, die kein Gold haben, nichts anderes übrig bleiben, als vom Goldstandard sich abzuwenden und die laufenden Produktionsmittel nach Rudolf Steiners Vorgang in seinen „Kernpunkten der sozialen Frage“ als Währungsgrundlage zu betrachten. Doch ist die Abkehr von der Goldwährung nur ein erster Schritt und weitere Schritte müssen ihm folgen. Die deutsche Regierung handelt durchaus klug, wenn sie, die sich den Ansprüchen Frankreichs nicht entziehen kann, nicht durch einen plötzlichen Gewaltakt den Goldstandard verläßt, sondern den Zeitpunkt abwartet, wo, trotz redlichster Bemühung, die Goldwährung zu halten, gerade die Maßnahmen der anderen Staaten bewirken, daß das Gold verschwindet. Aber dann wird doch die Frage entstehen, was soll nun geschehen?

Was dann geschehen soll, ergibt sich deutlich aus einer Betrachtung des Lebens der Weltwirtschaft. Diese Weltwirtschaft unterscheidet sich von den Nationalwirtschaften dadurch, daß sie an nichts anderes anstößt, an nichts Fremdes grenzt. Sie ist eine in sich geschlossene Wirtschaft, sie muß daher jene Regulationen, die sonst an den Grenzen stattfinden, im Innern leisten. Was sonst Ein- und Ausfuhr bewirken und das Hinüber- und Herüberschieben des Goldes, was sonst im Raume geschieht, muß sie im Innern und in der Zeit leisten. Jede Wirtschaft hat nämlich die Eigenart, Abbuchungen nach einiger Zeit

notwendig zu machen. Doch kommt die Notwendigkeit der Abbuchung keiner Nationalwirtschaft zum Bewußtsein; denn wo sie eintritt, ersetzt die Nationalwirtschaft durch Krieg oder Kolonisation von außen her das Fehlende. Eine in sich geschlossene Weltwirtschaft aber kommt zum ersten Male in die Lage, bewußt abbuchen zu müssen. Daß die Abbuchung notwendig ist, erhellt daraus, daß Ansprüche aus vergangenen Leistungen oder Eroberungen nie größer werden dürfen, als gegenwärtige Wirtschaft zur Befriedigung dieser Ansprüche hervorbringen kann.*) Werden sie doch größer, so ergibt sich die Notwendigkeit der Abbuchung. Die Zahlen sind nämlich, wenn sie einmal größer werden, wie die Höchstleistung der Wirtschaft, reine Illusion, aber Illusion, die wirksam wird und einen Teil der Menschheit unglücklich macht und auf dem Umwege über das Ganze auch diejenigen schädigt, die den Tribut fordern. Man hat angefangen einzusehen, daß die Reparationsfrage revidiert werden muß, aber man hat noch gar nicht gelernt einzusehen, w a r u m sie revidiert werden muß, weil nämlich die Weltwirtschaft fordert, daß man sich die notwendigen Abbuchungen bewußt macht.

Was nun so im ganz großen Stil an den Reparationen zutage tritt, das ist immerwährend vorhanden, und es besteht noch gar keine Neigung, die immerwährend notwendigen Abbuchungen so zu berücksichtigen, daß sie durchgeführt werden können, ohne jemanden zu schädigen. Mir scheint, daß nur Rudolf Steiner in seinen „Kernpunkten der sozialen Frage“ und in seinem nationalökonomischen Kursus, der 1922 vor Studenten der Nationalökonomie gehalten worden ist, auf diejenigen Notwendigkeiten hingewiesen hat, die sich die neuere Menschheit bewußt machen müssen. Die Vorgänge im Geldwesen entsprechen nämlich heute nicht mehr den Vorgängen in der realen Wirtschaft und dadurch entstehen Finanzforderungen, die die Wirtschaft nicht befriedigen kann. Das Finanzwesen ist aber nur gesund, wenn es einfach ein Spiegelbild der Wirtschaft ist, d. h. ein adäquater Ausdruck für Vorgänge der Warenproduktion, -Zirkulation und -Konsumtion und der im Gesamtwesen des Sozialen aufgewendeten Leistungen. Wo Geldbeträge oder überhaupt irgendwelcher finanzielle Wert ohne wirtschaftliche Gegenleistung auftaucht, bringt er Zerstörung, weil er irgendwie

*) Vergl. Rudolf Steiner „Die Kernpunkte der sozialen Frage“.

eine Fälschung der Weltbuchführung darstellt. Und in diesem Sinne bewirkt das einseitig verwaltete Gold eine Fälschung der Weltbuchführung. In einem gesunden sozialen Organismus darf das Geld nur Wertmesser sein, nur eine „fliegende Buchführung“, wie Rudolf Steiner einmal gesagt hat. Heute ist es aber insbesondere durch das Gold ein Machtmittel.

Schaltet man das Gold und die Politik aus und übergibt die Regelung des gesamten Geldwesens einem sachverständigen Kollegium, das aus wirtschaftlichen Einsichten die Weltbuchführung in Ordnung bringt, so ergibt sich, was „Währung“ wirklich ist, nämlich nach der Definition Rudolf Steiners: „Währung wird die vernünftige Einrichtung des gesamten Wirtschaftsorganismus durch deren Verwaltung.“

Aber Rudolf Steiner fügt hinzu : „Die Währungsfrage wird nie ein Staat in befriedigender Art durch Gesetze lösen, gegenwärtige Staaten werden sie nur lösen, wenn sie von ihrer Seite auf die Lösung verzichten und das Nötige dem von ihnen abzusondernden Wirtschaftsorganismus überlassen.“

So zeigt sich uns kein anderer Ausweg als die Einsicht, nur ein sich selbst überlassenes Wirtschaftsleben, das weltweit über die Erde hin sich organisiert, geeignet ist, die brennenden Fragen der Zeit einer Lösung entgegenzuführen.

Literaturnachweis

- Breasted, Geschichte Aegyptens. Deutsch v. H. Ranke 1909-1910. Berlin.
- B u c k l e, Thomas, Geschichte der Zivilisation Englands. Winter. Leipzig-Heidelberg 1881.
- C a s s e l, Gustav, Das Geldproblem der Welt. Erste Denkschrift 1921. Zweite Denkschrift 1922. Drei Maskenverlag München.
- Währungsstabilisierung als Weltproblem. Quelle und Meyer. Leipzig 1928, in : Weltwirtschaftliche Gesellschaft. Münster i. W. Heft 18.
- Aufhebung der Goldwährung in: Reclams Universum. Heft 5. Leipzig. 29. 10. 1931.
- Deutsche Kreditwirtschaft. Sept. 1931. Heft 9. Europäische Revue.
- F r i e d, Ferdinand, Das Ende des Kapitalismus. Diederichs. Jena.
- Die Auflösung, in: Die Tat, unabhängige Monatsschrift. Herausgegeben von Hans Zehrer. 8. Heft. November 1931.
- G a n d h i, Mein Leben. Insel-Verlag 1931.
- Herodot, Die Musen. Übersetzt von Bähr. Hoffmann. Stuttgart 1868.
- H i r s c h, Julius, Währungs Ideen in England. Berliner Tageblatt, Morgenausgabe vom 8. November 1931.
- Hopp, Ernst, Bundes-Staat und Bundeskrieg in Nordamerika, in: Oncken, allgem. Gesch. in Einzeldarstellungen. Berlin, Grote 1886.
- Jeremias, H., Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Hinrichs 1913.
- Kohn, Hans, Geschichte der Nationalen Bewegung im Orient. Kurt Vowinkel, Verlag, Berlin 1928.
- Ku-Hung-Ming, Der Geist des chinesischen Volkes. Diederichs. Jena 1917.
- L a u m, Bernhard, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen. Mohr. 1924.
- R e i c h w e i n, Adolf, China und Europa im 18. Jahrhundert. Oesterheld & Co. Berlin 1913.
- S c h ä f e r, Heinrich, Geschichte von Portugal. Hamburg. Perthes 1836.
- Scharf, Ludwig, König Laurins Rosengarten. Aus dem Mittelhochdeutsch übertragen. München. Verlag der deutschen Alpenzeitung. 1911.
- Schottmüller, Untergang des Tempelordens. Berlin 1887.
- Siegfried, André, Die englische Krise. S. Fischer-Verlag, Berlin 1931.
- S t e i n e r, Rudolf, Die Kernpunkte der sozialen Frage. 1920.
- Nationalökonomischer Kursus. 1922.
(Beides im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Dornach, Schweiz).
- Suess, Eduard, Die Zukunft des Goldes. Braumüller. Wien 1877.
- Tagore, Rabindranath, Nationalismus. Kurt Wolf, Verlag, 1918.
- W a g e m a n n, Ernst, Allgemeine Geldlehre. Bd. I. Engelmann. Berlin 1923.
- Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft. Grundlagen einer weltwirtschaftlichen Konjunkturlehre. Reimar Hobbing. Berlin 1931.
- Wollenberger, Hermann, Gold. The Criminal in Hiding in Other Peoples Money. Oktober 1931. Chicago Investment Bankers 105. So. La Salle Sweet.

